

Zum Ernst-Bloch-Jubiläum - Das Prinzip Hoffnung

Vortrag von Dr. phil. Florian Roth an der Münchner Volkshochschule, 6. Juli 2007

Sehr geehrte Damen und Herren!

„Eine andere Welt ist möglich“ – dies ist der Wahlspruch von ATTAC, jener globalisierungskritischen Bewegung, der kürzlich der der Jesuiten-Zögling und ex-CDU-Generalsekretär Heiner Geißler beitrug. Unter diesem Wahlspruch demonstrierten Tausende meist junge Leute gegen den G8-Gipfel in Heiligendamm.

Und dieser Satz wäre auch eine passende Überschrift für das Denken und Leben des Philosophen Ernst Bloch, der vor knapp 30 Jahren, am 4. August 1977 in Tübingen starb.

„Dreams of a better world“, so sollte der Titel von Blochs Hauptwerk „Das Prinzip Hoffnung“, im amerikanischen Exil entstanden, ursprünglich lauten. „Träume von einer besseren Welt“ treiben auch jene globalisierungskritische Bewegung an – von einer anderen, einer besseren Welt, in der nicht Krieg und Terrorismus herrschen, in der nicht dem Reichtum der wenigen, die Armut der Vielen in der Dritten Welt gegenübersteht, unserem Luxus Hunger und Aids in Afrika. Es sind auch Träume von einer Welt, in der nicht vor allem Geld und Macht zählen, in der der Mensch wirklich Mensch und nicht nur ein Faktor im Getriebe von Wirtschaft, Werbung und Medien ist.

Solche Träume von einer Zukunft, in der Menschlichkeit wirklich wird, hat der Mensch immer schon geträumt – ob in Mythen, Religionen, Werken der Kunst oder utopischen Staatsromanen. Ernst Bloch war der große Enzyklopäde der hoffnungsvollen Träume des Menschen, der Philosoph der Hoffnung.

Altbundeskanzler Helmut Schmidt soll einmal gesagt haben: „Wer Visionen hat, soll zum Arzt gehen“. Passt also in unser so un-utopisches Zeitalter noch jener schwärmerische Denker einer ganz anderen Welt? Nach dem Ende des Kommunismus 1989/90 schien alle utopische Denken restlos veraltet, durch die Geschichte wiederlegt, wenn nicht gar gefährlich totalitär. Doch die Zeiten ändern sich und das sich Abfinden mit der Welt wie sie ist scheint im Schwenden begriffen.

Ist also Bloch wieder aktuell? Vielleicht auf doppelte und darin paradoxe Weise. Kritisches Denken, das sich nicht mit der kapitalistischen Weltordnung wie sie ist abfindet, erlebt seit einigen Jahren eine gewisse Renaissance. Daneben scheint ein zweiter lange Totgesagter wieder Auferstehung zu feiern: Religiöses Denken und Fühlen nämlich. Es bewegt Millionen – sowohl in der islamischen Welt wie auch bei dem Massenevents der christlichen Kirchen. Und seltsame Allianzen bilden sich: Linke Philosophen wie Slavoj Žižek und Jürgen Habermas entdecken die moralischen wie kritischen Potenzen des Christentums. Warum erwähne ich das?

Ernst Bloch hat wohl wie keiner versucht, zwischen linkem kritischem Denken im Gestalt des Marxismus und dem Religiösen, wie er es in Judentum und Christentum fand, eine Brücke zu schlagen. Manchmal klang Bloch selbst wie ein marxistisch wiedergeborener alttestamentarischer Prophet – Martin Walser nannte ihn einmal den „*Propheten mit Marx- und Engelszungen*“.

Gerade seine frühen Schriften aus der Zeit des Ersten Weltkriegs weisen einen poetischen Furor zwischen expressionistischem Ton der damaligen Zeit und biblischem Pathos auf.

Biografie der frühen Jahre

Bevor ich das ausführe und mit einigen Zitaten Blochs aus dieser Zeit illustriere, seien hier einige Worte zu seiner frühen Biografie gestattet.

Ernst Bloch ist neben Helmut Kohl wohl der berühmteste Sohn der pfälzischen Stadt Ludwigshafen. – Helmut Kohl hat übrigens Blochs Witwe in seiner Eigenschaft als CDU-Vorsitzende vor 30 Jahren u.a. mit folgenden Worten sein Beileid ausgesprochen: „*Durch sein großes philosophisches Werk und sein mutiges und furchtloses Eintreten für seine Überzeugung hat sich Ihr Gatte die Achtung und den Respekt der Menschen verdient, auch derer, die seine Ansichten nicht teilen konnten*“ (zit.n.: Bloch/Reif 314).

In der Arbeiterstadt am Rhein wurde Ernst Bloch also im Jahre 1885 als Sohn einer jüdischen Familie geboren. Damals gehörte die Pfalz übrigens zu Bayern – und Ernst Blochs Vater war dann auch recht passend königlich bayerischer Eisenbahnbeamter.

Früh lernte Ernst Bloch die Welt der Arbeiter und ihre Not kennen – aber auch die Pracht der Konzernzentralen in der jungen Industriestadt. Auf der anderen Rheinseite lag das spätabolutistisch-bürgerliche Mannheim, Residenzstadt mit großer Bibliothek und würdigem Theater. So wuchs Bloch in der Industriewelt der Arbeiter mit Blick auf die Verheißungen bürgerlicher Kultur und Bildung auf. Beides prägte ihn.

Und früh regte sich in ihm das Bewusstsein der eigenen Möglichkeiten, ein pubertäres Selbstbewusstsein, das keine Grenzen kannte.

Er war ein schlechter Schüler, fiel sogar einmal durch. Seine frühen naturwissenschaftlichen und philosophischen Interessen werden von den Lehrern eher mit Befremden aufgenommen. Im Zeugnis der 10. Klasse findet sich eine bezeichnende Bemerkung:

„er beschäftigt sich mit Dingen, die ihm fern liegen sollten (Schopenhauer und dergleichen), und versäumt dabei das Notwendige. Bizarre Ideen, die er oft an den Mann zu bringen sucht, im Zusammenhang mit seinem oft träumerischen und zerfahrenen Wesen lassen den Lehrer unwillkürlich auf den Gedanken kommen, dass er geistig nicht ganz normal sei. Seine Selbstüberhebung und sein Mutwille lassen ihn als einen äußerst unsympathischen Schüler erscheinen. Um so bedauerlicher ist es, dass er auf seine Mitschüler, denen er zu imponieren versteht, von Einfluß zu sein scheint.“ (zit.n.: Ernst-Bloch-Zentrum, S.13).

Seine Interessen waren weitgespannt, das ist wahr. Nicht nur die Wissenschaft, auch die wunderbare Welt der Phantasie begeisterten ihn früh. „*Es ist gut, auch fabelnd zu denken*“ (Spuren), schrieb er später. Damals hörte er etwa in der Rheinstadt „*Matrosen zu, die von Schlangen erzählten, die sie gefressen hatten*“ – und von dem Jahrmarkt in Mannheim mit den Kuriositäten angeblich aus exotischen Ländern ging ein Zauber für ihn aus.

„*Es gibt nur Karl May und Hegel, alles dazwischen ist eine unreine Mischung*“ (rororo 16), so soll ein jugendlicher Spruch von ihm gelautet haben.

In München und Würzburg studierte er dann Philosophie – obwohl der Direktor seines Gymnasiums ihm gesagt hatte: „*Was, Philosophie wollen Sie studieren? Dazu sind Sie ja viel zu dumm*“ (sehen Sie – also nie entmutigen lassen).

Seine Nebenfächer waren dann bezeichnenderweise Physik und Musik. Sowohl die technische Welt seiner Zeit wie die Kunst faszinierten ihn.

In der Zeit danach lebte er meist in Berlin, fand Eingang in die intellektuellen Kreise der Zeit, lernte in Budapest den Literaturwissenschaftler und Philosophen Georg Lukacs kennen, mit dem ihm eine Freundschaft verband.

Max Weber schrieb über den jungen Bloch: *„Gerade war ein neuer jüdischer Philosoph da, ein Jüngling mit enormer schwarzer Haartolle und ebenso enormem Selbstbewusstsein; er hielt sich offenbar für den Vorläufer eines neuen Messias und wünschte, dass man ihn als solchen erkannte.“*

Mit 26 Jahre noch vor dem ersten Weltkrieg und vor seinen ersten Veröffentlichungen schrieb Bloch nur mit leichter Ironie an den Jugendfreund Georg Lukacs:

«Ich habe mich jetzt, nachdem es mir sachlich erlaubt ist, entschlossen, den Ruhm und den Druck meiner Philosophie sukzessive zu inszenieren; . . . Georg, ich versichere Dich, alle Menschen, in Rußland und bei uns im Westen, werden sich wie an der Hand genommen fühlen, sie werden weinen müssen und erschüttert und in der großen bindenden Idee erlöst sein; und nicht nur einmal, wie man schwach vor Tannhäuser und Wagners heiliger Kunst erschauert, sondern in allen Stunden; und das Irren hört auf, alles wird von einer warmen und zuletzt glühenden Klarheit erfüllt; es kommt eine große Lebensgesundheit und eine große gesicherte Technik und gebundene Staatsidee und eine große Architektur und Dramatik, und alle können wieder dienen und beten, und alle werden die Stärke meines Glaubens gelehrt und sind bis in die kleinsten Stunden des Alltags eingehüllt und geborgen in der neuen Kindlichkeit und Jugend des Mythos und dem neuen Mittelalter und dem neuen Wiedersehen mit der Ewigkeit. Ich bin der Paraklet und die Menschen, denen ich gesandt bin, werden in sich den heimkehrenden Gott erleben und verstehen.»

Paraklet ist ein Name für den Heiligen Geist im Christentum. Wie Sie sich vielleicht erinnern ist es der Heilige Geist als eine Person in der Dreifaltigkeit, der die Jünger zu Pfingsten inspiriert, Begeisterung entfacht hat und sie in fremden Sprachen predigen ließ. Ein Pfingsterlebnis gleich klingen bisweilen auch die visionären Werke Blochs.

Das Frühwerk „Geist der Utopie“: Revolution und „gottbeschwörende Philosophie“

Was Bloch verkünden will, ist jedoch ein Reich, das ganz dezidiert von dieser Welt ist. Geerdet nämlich durch seinen Blick auf die soziale Welt und ihre Ungerechtigkeiten.

Schon früh nämlich hatte er sich für Politik interessiert, mit der Arbeiterbewegung sympathisiert, als Pubertierender SPD-Texte gelesen. *„Mit Politik habe ich mich zu beschäftigen begonnen, als ich abends diese verhungerten Proletarier ausgemergelt durch die Straßen Ludwigshafens schleichen sah“* (zit.n.: EB-Zentrum, 18).

Er wollte das scheinbar Unvereinbare verbinden. „Denken heißt überschreiten“, so lautete ja ein berühmtes Diktum Blochs. Als vor 30 Jahren im Jahre 1967 Ernst Bloch den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels erhielt, sagte Werner Maihofer, Rechtswissenschaftler und späterer FDP-Innenminister, in seiner Laudatio Folgendes über Bloch:

„In ihm vollzieht sich nicht weniger als ein vierfacher Überschritt über im öffentlichen Bewusstsein Hüben wie Drüben heute noch durch Abgründe getrennte Welten des Geistes: der von Materialismus und Idealismus, von Atheismus und Christentum, von Sozialutopie der »klassenlosen Gesellschaft« und Naturrecht der »weltbürgerlichen Gesellschaft« und von Sozialismus und Demokratie.“

Blochs erstes großes Werk, der „Geist der Utopie“ erschien erstmals 1918, dann später zuerst 1923 in weiteren, jeweils überarbeiteten Fassungen. Es ist zwischen 1915 und 1917 in Grünwald an der schönen Isar entstanden. Bloch war Kriegsgegner und ist auch aus politischen Gründen dann 1917 in die Schweiz gegangen, wo das Buch vollendet wurde.

Vieles begegnet sich hier bei Bloch: Alltagsbeobachtungen und Kunstphilosophie, Marxismus und religiös wirkende Heilsverkündung. Bloch verbindet alles unter einem einzigen Gesichtspunkt – dem Gesichtspunkt, der sein ganzes Werk bis zu seinem Tode prägen wird: das Noch-Nicht, der Neubeginn und die Hoffnung auf eine heile Welt nicht am Anfang der Zeiten, sondern als Zukunftsvision. Manchmal klingt dieses Buch wie Poesie, zwischen expressionistischem Ton und biblischem Pathos. Es beginnt mit folgenden Worten:

„Ich bin. Wir sind. Das ist genug. Nun haben wir zu beginnen. In unsere Hände ist das Leben gegeben. Für sich selber ist es längst schon leer geworden. Es taumelt sinnlos hin und her, aber wir stehen fest, und so wollen wir ihm seine Faust und seine Ziele werden.“

Das erinnert an das „O-Mensch-Pathos“ des Expressionismus. Inspiriert von Nietzsche und der Lebensphilosophie wurde im Expressionismus gegen die als seelenlos empfundene Gegenwart ein visionärer künstlerischer Ausdruck gestellt.

In den zitierten ersten Zeilen klingt auch die Stimmung eines revolutionären Aufbruchs an. Der Mensch gibt dem schal gewordenen Leben und damit der Welt seine Ziele. Und dies nicht nur im Denken und Dichten, sondern durch Praxis, durch die Tat der Faust.

Und an anderer Stelle heißt es in diesem Buch:

„Das innere Leben glüht und stampft [...] Von früh auf sucht man [...] Hat man nicht, was man will [...] Menschsein heißt wirklich Utopie haben: rufen was nicht ist [...] Wir tragen den Funken des Endes durch den Gang der Welt [...] Es gilt das Ende der Geschichte zu entdecken, Gott zu rufen, wie er am Ende der Geschichte sein wird.“

Expressionistisch-revolutionär der Anfang, biblisch-barock das Ende des Werks, überschrieben mit „Das Gesicht des Willens“. „Wir leben und wissen nicht, wozu. Wir sterben und wissen nicht, wohin.“, so beginnt dieser Schlussabschnitt. Kurz danach wird trotz düsterer Zeiten, das Werk ist im Ersten Weltkrieg geschrieben, die Hoffnung angerufen:

„Und doch, es bleibt uns hier, die wir leiden und dunkel sind, weit hinaus zu hoffen. Wen sie stark genug bleibt, rein wird, sich selbst unabgelenkt inne hat, lässt sie nicht zuschanden werden, – die Hoffnung lässt uns nicht zuschanden werden. Denn die menschliche Seele umspannt alles, auch das Drüben, das noch nicht ist.“

Und es folgt ein bisschen weiter unten im Text eine gesperrt gesetzte steile These. Dass nämlich unserer Hoffnung nicht nur leeres Traumgebilde ohne alle Realität ist, sondern ihr reale Möglichkeit entspricht, das sei „schlechterdings notwendig“:

„daß wir selig werden, daß es das Himmelreich geben kann, daß sich der evident eingesetzte Trauminhalt der menschlichen Seele auch setzt, daß ihm eine Sphäre wie immer bestimmter Realität korrelativ gegenübersteht.“

Die Schlussätze nun sind ganz in der Sprache eines Propheten formuliert:

„Dann auch bricht der siebente Tag, der wahre Schöpfungstag endlich an über der in Trümmer gelegten Welt, wie sie mit Druck und Blendwerk vergebens hinderte, Allerheiligen hereinzurufen, uns selbst zu gewinnen in unserer wahren Existenz, als Ingesinde, als unerschöpflichen Inhalt des seligen Lebens. Denn nur die Bösen bestehen durch ihren Gott, aber die Gerechten – da besteht Gott durch sie, und in ihre Hände ist die Heiligung des Namens, ist Gottes Ernennung selber gegeben, der in uns rührt und treibt, geahntes Tor, dunkelste Frage, überschwängliches Innen: in die Hände unserer gottbeschwörenden Philosophie und der Wahrheit als Gebet.“

Ernst Bloch formuliert in seinem Erstlingswerk also eine „gottbeschwörende Philosophie“. Doch sie ist nicht gläubig im traditionellen Sinn des Glaubens an einen persönlichen Gott und der wortwörtlichen Wahrheit der Glaubenssätze. Nein, Blochs ‚Theologie‘ (die man in Anführungszeichen schreiben muss) ist materialistisch und gar atheistisch.

Atheismus und Glauben – Die heilsgeschichtliche Dynamik der Materie

"Nur ein Atheist kann ein guter Christ sein, gewiss aber auch: Nur ein Christ kann ein guter Atheist sein" – so sollte Bloch absichtlich paradox später schreiben.

Wie ist das alles zu verstehen?

Einerseits ähnlich wie im Deutschen Idealismus etwa von Hegel und Schelling. Gott ist nicht das von Anfang an vollkommene, unveränderlich Sein. Nein, Gott ist der Prozess der Weltgeschichte. Das Absolute, das Gott ist, verwirklicht sich in einem Prozess. Das Sein tritt in die Welt, entäußert sich in die Dinge der Welt, ist mit sich entzweit. Zu einer neuen Einheit muss es finden – und das ist das Ziel der Geschichte. Darin spielt der Mensch eine besondere Rolle. In ihm schlägt die Welt erstmals die Augen auf, wird sich ihrer bewusst, aber auch der eigenen Unvollkommenheit. Nur durch den Menschen gibt sich die Geschichte bewusst ein Ziel. Und die Verwirklichung dieses Ziels, die Versöhnung alles Seienden, ist gleichsam die Gottwerdung mittels der Welt, durch den Menschen. So weit, so abstrakt und spekulativ.

Diesen Gottesbegriff aus den Deutschen Idealismus denkt nun Bloch um ins Materialistische, ins Sozialrevolutionäre. Gott ist nicht der Begriff für etwas, das schon immer war, etwas, das über uns steht. Sondern die Chiffre Gott steht für die Verwirklichung von Möglichkeiten in der Zukunft, für etwas, das in uns ist, als unser Potential. Durch uns und unsere Taten kann das Heil der Welt zuteil werden, kann Gott sein – nicht umgekehrt.

Die Dynamik sieht Bloch nun nicht wie Hegel in seiner Dialektik, also dem Voranschreiten durch produktive Gegensätze, im Geist allein; geschweige denn in einem ausgedachten Weltgeist als Subjekt der Geschichte. Nein, Dynamik liegt, so der Marxist Bloch, in der Materie.

Und hier geht Bloch viel weiter zurück als bis zu Marx. Der dynamische Materiebegriff, das Moment der Möglichkeit liegt in der Seinslehre des Aristoteles. Und wird dann materialistisch entwickelt in dem, was Bloch die aristotelische Linke nennt, und mit Namen wie den mittelalterlichen arabischen Aristotelikern wie Averroes und Avicenna verbindet. *"Das Besondere an Averroes bleibt, daß er die göttliche Existenz fast mit den Geburtskräften der Materie verschlang"*, schrieb Bloch etwa.

Schauen wir uns Ontologie, also die Seinslehre des Aristoteles an: Der antike Philosoph unterscheidet die Momente von Möglichkeit (dynamis) und Wirklichkeit (energeia). Die Materie als solche ist erstmals reine Möglichkeit, in ihr liegen Potenzen zur Verwirklichung. Das Wesen einer Sache IST nicht von Anfang an in Vollendung, sondern verwirklicht sich, vollendet sich in der Zeit. In allem ist ein verborgenes Ziel, griechisch *telos*, das zur Verwirklichung drängt (hier wird „teleologisch“ gedacht). Aristoteles spricht auch von „Entelechie“, das heißt wörtlich das „Im-Ziel-haben“. Im Materiellen ist also schon, so interpretiert das Bloch, ein dynamisches Moment, das auf Veränderung, Verwirklichung drängt, vorhanden. Wir haben hier die wichtigsten Elemente seiner letztlich heilsgeschichtlichen Philosophie:

In der Materie und damit im materiellen und sozialen Leben des Menschen sind Triebkräfte vorhanden, die letztlich revolutionär auf eine Veränderung drängen, die schlussendlich zu einer heilsgeschichtlichen Vervollkommnung führen. Das Himmelreich ist nicht im Himmel, sondern in der Zukunft menschlicher Möglichkeiten. Es zu verwirklichen, dürfen wir nicht von höheren Mächten, die uns die Arbeit abnehmen, erwarten. Vielmehr ist es unsere Aufgabe. Was wir in Tagträumen, Visionen, Werken der Kunst und der Phantasie hoffend erahnen, müssen wir aus der Möglichkeit in die Wirklichkeit überführen. Das revolutionäre Prinzip liegt letztlich im Sein als solchen, in seinem positiven Möglichkeitscharakter.

Das menschliche Bewusstsein ist mit seinem „Noch-nicht-Bewussten“ der Widerschein der in der materiellen Entwicklung beschlossenen „Noch-nicht-Gewordenen“.

Bloch versucht nicht weniger als ein umfassendes philosophisches System aus dem Gedanken der positiven Zukünftigkeit. Eine Metaphysik im Futur. Eine Heilslehre aus der Hoffnung heraus.

Die Zukünftigkeit des Menschen

Gehen wir kurz auf die Zeitlichkeit menschlicher Existenz ein. Damit ist nicht gemeint, dass wir in der Zeit leben, geboren werden und sterben. Sondern dass wir immer, in jedem Moment von der Zeitlichkeit geprägt sind. Hier berührt sich Bloch übrigens mit seinem politischen Antipoden und Zeitgenossen Martin Heidegger.

Beide sagen: Die für den Menschen herausgehobene Weise der Zeitlichkeit ist die Zukünftigkeit. Der Mensch ist auf die Zukunft hin entworfen, sein bewusstes Sein verharrt nicht in der Gewordenheit aus der Vergangenheit oder der Gegenwärtigkeit im Hier und Jetzt, sondern im Erwarten des Zukünftigen, im Sich-Richten auf die Zukunft:

»Primär lebt jeder Mensch, indem er strebt, zukünftig, Vergangenes kommt erst später, und echte Gegenwart ist fast überhaupt noch nicht da.«[40]

Der düstere Heidegger hebt als Charakter unseres Zukunftsbezugs nun aber bezeichnenderweise die „Sorge“ hervor, der unverbesserliche Optimist in düsteren Zeiten Bloch die „Hoffnung“.

Ontologie des Noch-Nicht-Seins

Hoffnung wird ihm zum Prinzip – wie im Titel seines monumentalen Hauptwerks.

Der schon einmal zitierte Maihofer hat vor 30 Jahren in seiner Lobrede auf Bloch gesprochen von einem „*Philosophieren, das sich die Analyse der Träume nach vorwärts, zu einem besseren Leben vorgenommen hat, das das Noch-Nicht-Bewußte, Noch-Nicht-Gewordene, das Neue, objektiv-real Mögliche, kurz das riesige utopische Vorkommen in der Welt zum Thema hat.*“

Der Mensch ist nicht, er wird, er kann sein. Wahre Menschlichkeit gilt es erst zu verwirklichen, indem, anknüpfend an die Träume von einem humaneren Leben, die unmenschlichen Verhältnisse umgeworfen werden.

Es heißt, große Philosophen hätten jeweils nur einen Gedanken, dessen Entfaltung sie ihr ganzes Werk widmeten. Blochs einziger Gedanke war der vom menschlichen Sein als Noch-Nicht-Sein, vom sehnsüchtigen Bewusstsein, gerichtet auf eine hoffnungsvolle Zukunft.

Alle Bereiche menschlichen Denkens, Fühlens und Tuns durchforstete er nach Belegen für das Nach-vorwärts-Träumen, das utopische Verlangen, den Vorschein zukünftigen Glücks – der Hoffnung eben.

Sigmund Freud hatte das Unbewusste entdeckt, also eine Schicht im menschlichen Geist, die aus der oft traumatischen Vergangenheit kam, verschüttet, nicht mehr bewusst war, dennoch den Menschen wesentlich prägte. Das Geröll abzuräumen, um die unbewussten Ursachen pathologischer Zustände freizuschäufeln und so den Menschen von ihren Störungen Linderung zu verschaffen, war hier das Ziel. Damit war – im Gegensatz zum Weltbild der klassischen Philosophie – eine Kraft im Geiste festgemacht, die nicht im klaren Bewusstsein gegenwärtig war.

Diesem Nicht-mehr-Bewussten aus der Vergangenheit stellte Bloch nun das in die Zukunft weisende des Noch-nicht-Bewussten entgegen. Man ahnt die zukünftigen Möglichkeiten, hat vielleicht einen visionären Vorschein des Noch-nicht-Seienden, doch in Klarheit ist diese Vision noch nicht präsent. Der Mensch, so Bloch, ist also nicht nur und vielleicht nicht einmal primär von der Vergangenheit geprägt, die war, sondern von der Zukunft, die sein kann. Ist die Vergangenheit determiniert, die Fakten eben gegeben, nur die Interpretation offen, so ist die Zukunft ein offener Möglichkeitsraum. Durch diesen hoffenden Bezug auf die verheißungsvollen Möglichkeiten der Zukunft ist aber auch schon unser Hier und Jetzt geprägt.

Wir sind nicht einfach nur, wer und was wir sind, sondern auch das, was wir sein können, sein wollen, zu sein erhoffen. Unser Bewusst-Sein geht nicht im Sein auf, es gibt in ihm einen Überschuss, gleichsam einen psychischen Mehrwert, der über die reine Faktizität der Gegenwart hinausgeht, auf die Zukunft verweist.

Das Noch-Nicht ist nicht einfache Negation wie das Nicht, sondern im „Noch“ verweist es auf mögliches Sein. Das Noch-Nicht, die Möglichkeit ist das Dritte zwischen Sein und Nicht-Sein, Notwendigkeit und Unmöglichkeit.

Sind für Freud und die Psychoanalyse die nächtlichen Träume mit ihren Symbolen jener Fundus, in dem das Unbewusste sich in Chiffren ausdrückt und die Vergangenheit hochkommt, so rekurriert Bloch auf die Tagträume. In ihnen zeigt sich die mögliche Zukunft, die Phantasie schweift in ein Wunderland der Hoffnung. Mit ihnen beginnt auch Blochs Hauptwerk „Das Prinzip Hoffnung“.

Bevor wir uns diesem jedoch zuwenden, soll ein kurzer Blick auf Blochs Leben und Wirken zwischen den Kriegen gerichtet werden.

Blochs Leben und Wirken zwischen den Kriegen: *Thomas Müntzer - Spuren*

Als Kriegsgegner hatte er die Jahre 1917 bis 1919 im Exil in der Schweiz verbracht. Danach kehrte er nach Deutschland zurück. Mehr als der Philosophie widmete er sich in seinen meist in Berlin verbrachten Jahren der Zwischenkriegszeit dem Journalismus. Neben der *Weltbühne* war besonders die *Frankfurter Zeitung*, der liberale Vorläufer der konservativen *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, sein Forum. Man kann fast sagen, dass er sich hier im Feuilleton essayistisch austoben konnte; mit so aktuellen Themen wie Minaretten am Hohenzollerndamm. Eine Auswahl dieser literarischen Miniaturen sind übrigens unter dem passenden Titel „*Fabelnd denken*“ vor ein paar Jahren in Buchform gesammelt worden. Eine kleine Textprobe, die zeigt, dass sein philosophischer Standpunkt des Neuen und Hoffnungsvollen auch in dieser Zeitungsprosa durchscheint: "Der kleinste Baum von drüben ist mit Anderssein tingiert, das Auge wird scharf fürs Neue."

Als Buchveröffentlichungen in dieser Zeit sind zwei zu nennen.

1921 erschien *Thomas Müntzer als Theologe der Revolution*. Schon die Überschrift verrät die Absicht: Wieder soll die Perspektive revolutionärer Umgestaltung mit dem religiösen Impuls verbunden werden. Thomas Müntzer schien für eine solche Exemplifizierung von Blochs Geschichtsphilosophie als Vorbild besonders geeignet. Als Theologe der Revolution hat er sich durch sein sozialrevolutionäres Engagement in den Gegensatz zu Luther gebracht, der ja in den z.T. reformatorisch inspirierten Bauernkriegen die Partei der Fürsten ergriff. Luther hatte in seine Zwei-Reiche-Lehre weltliche Herrschaft und spirituell-religiöse Lehre streng getrennt, irdische und himmlische, diesseitige und jenseitige Gerechtigkeit auseinanderfallen lassen. Müntzer hingegen sah das göttliche Gericht als nahe an. Man bezeichnet diese theologische Richtung auch als Chiliasmus, von griechisch „chilia“, „tausend“. Die Wiederkunft Christi und sein tausendjähriges Reich der Gerechtigkeit sei nahe, so der Kern dieser Anschauung. Müntzer sah die gegen die Ungerechtigkeit gewaltsam kämpfenden Bauern als Vorhut jener göttlichen Gerechtigkeit auf Erden an. Religion, Mystik und sozialrevolutionäre Politik waren hier auf eine für Bloch vorbildliche Weise verbunden. Man könnte sagen, dass Bloch genau das meinte, was lateinamerikanische Theologen später als „Theologie der Befreiung“ bezeichneten – die Verbindung von religiösen Glauben und sozialer Veränderung, Kampf gegen Ungerechtigkeit und Unterdrückung auf Erden.

Bloch ging es nicht um eine historische Analyse oder um ein rein theoretische Anliegen, vielmehr suchte er Vorbilder für die Gegenwart. Für ihn war Müntzer ein „*klassenbewußter, revolutionärer, chiliastischer Kommunist*“. Explizit formulierte er in diesem Buch Vorbildcharakter und Gegenwartsbezug von Müntzers Exempel:

»Wir wollen immer nur bei uns sein. So blicken wir auch hier keineswegs zurück. Sondern uns selber mischen wir lebendig ein. Müntzer und das seine und alles Vergangene, das sich lohnt, aufgeschrieben zu werden, ist dazu da, uns zu verpflichten, zu begeistern, das uns stetig Gemeinte immer breiter zu stützen«

Und in Blochs typischer pathetischer Romantik endete das Buch in predigthafter Beschwörung mit folgenden Worten:

„So erscheine uns – denn der Staat ist des Teufels, aber die Freiheit der Kinder Gottes ist die Substanz – mache uns hell und befestige uns der Rebell in Christo Thomas Müntzer.“

Um was es ihm ging, war eine doppelte Stoßrichtung: Die religiösen Impulse sollten sich in Richtung diesseitiger Veränderung wenden und die revolutionäre Bewegung sollte sich auf die spirituellen Energien besinnen.

1930, der Aufstieg der Nazis kündigt sich schon an, erschien unter dem Titel „Spuren“ eine Sammlung kurzer, erzählender Texte – vielleicht Blochs schönstes Buch. Das Motto dieses Werks lautet: *„Wie nun? Ich bin. Aber ich habe mich noch nicht. Darum werden wir erst.“*

„Ich denke, also bin ich“ – so lautet ja die berühmte Folgerung von Descartes, dem Begründer der modernen Subjekt- und Bewusstseinsphilosophie. Doch das „Ich bin“, dieser philosophische Grund-Satz, reicht nach Bloch nicht. Man ist zwar, wie man ist, aber darin hat man noch nicht das ergriffen, was man sein kann. Das Wesen des Menschen liegt nicht in seinem So-sein, sondern in seinen Möglichkeiten; der Mensch ist gegenwärtig noch nicht eigentlicher Mensch, sein Wesen verwirklicht er zukünftig. Um mit sich wirklich einig zu sein, sich sozusagen zu ‚haben‘, ist Entwicklung notwendig – diese ist aber keine selbstgenügsame einsame Entfaltung. Man braucht die Außenwelt, braucht andere, um man selbst zu werden. *„An uns selber sind wir noch leer“*, heißt es auf der ersten Seite der *Spuren*. Das Subjekt Mensch braucht Objekte der Außenwelt, es braucht auch andere Mit-Subjekte, Mitmenschen. Mit ihnen zusammen entwickelt man sich – *„Darum werden wir erst“*. Descartes folgerte vom Denken des Einzelnen auf sein Sein und blieb dabei im Präsens, Bloch folgerte von den Defiziten, der Unvollkommenheit des einsam seienden Ich auf das kollektive Werden in der Zukunft.

Dass der Mensch erst wird, das findet Bloch in den banalsten Phänomenen. Gar die Gestalt des Hochstaplers wird zum Hoffnungsträger. Er träumt vielleicht nur davon, *„eine Wurst mehr zu haben“*, gibt vor mehr zu sein, als er ist. Auch der junge Beethoven, der sich als Genie ausgab, war Hochstapler – den er war noch nicht der, der er einmal sein sollte: *„Er gebrauchte diese durch nichts gedeckte Anmaßung, um Beethoven zu werden, wie denn ohne die Kühnheit, ja Frechheit solcher Vorwagnahmen nie etwas Großes zustande gekommen wäre.“*

Als der größte deutsche Hochstapler, Adolf Hitler, an die Macht kam, suchte Bloch wieder Zuflucht in der Schweiz. Seine Flucht ging weiter über die Stationen Wien, Prag und schließlich die USA. In der Schweiz hatte er in dritter Ehe die polnische Architektin Karola Piotrowska geheiratet – die Ehe sollte bis zu seinem Tode halten, lesenswert sind seine unter dem Titel *„Das Abenteuer der Treue“* gesammelten Briefe an seine Frau Karola.

„Das Prinzip Hoffnung“

Wie Blochs erstes großes Werk „Geist der Utopie“ während eines Weltkriegs, z.T. im Exil entstand, so wurde auch sein monumentales Hauptwerk, „Das Prinzip Hoffnung“, der scheinbaren Hoffnungslosigkeit von Faschismus und Zweitem Weltkrieg abgetrotzt. Es entstand im amerikanischen Exil, wurde dann in den fünfziger Jahren veröffentlicht.

Arthur Schopenhauer hatte in der Vorrede seines großen Hauptwerks *„Die Welt als Wille und Vorstellung“* über dies sein Buch geschrieben: *„Was durch dasselbe mitgeteilt werden soll, ist ein einziger Gedanke. Dennoch konnte ich, aller Bemühungen ungeachtet, keinen kürzeren Weg ihn mitzutheilen finden, als dieses ganze Buch.“*

So verhielt es sich auch mit den über 1600 Seiten von Blochs Opus Magnum. Bloch schrieb einmal über Hegel, trifft dabei aber auch sich und sein „Prinzip Hoffnung“: *"Echter Konzentriertheit ist nur ein Kerngedanke fähig, der dadurch einer ist, dass aus ihm Weite wächst und Weltbegriff. Wonach er kein Rattennetz mit Scheinproblemen bildet, sondern eine Baumschule voll echter und weitwachsender Lösungsversuche."*

Und Blochs Kerngedanke war der von der Hoffnung, die menschliches Leben als verheißungsvoller Entwurf in die Zukunft kennzeichnet.

"Es kommt darauf an, [...] an die Hoffnung Philosophie zu bringen [...], das Hoffen zu lernen [...], das als Noch-Nicht-Bewusstes, Noch-Nicht-Gewordenes [...] den Sinn aller Menschen und den Horizont alles Seins erfüllt".

Überall – von den ersten Lebensäußerungen des Kleinkinds über die alltäglichen Wachträume und Spintisierungen des Erwachsenen bis zu den großen Gebilden der Kunst, etwa der Musik, sowie den berühmten Staatsutopien – überall sieht Bloch die Hoffnung am Werk.

Der Mensch kommt auf die Welt mit einem Mangel, einer Leere, ihm fehlt etwas, er hat noch nicht, was er braucht. Hunger – materiell und spirituell – ist das erste Anzeichen des Noch-nicht, des Noch-nicht-Habens. Der Mensch ist nicht selbstgenügsam was er ist, im fehlt etwas, was er haben will, er will mehr sein, als er jetzt ist. Das treibt ihn aus sich heraus, aus der Isolation, das Subjekt zum Objekt, den Menschen zur Welt, aber noch weiter über die Welt, wie sie gegeben ist gegenwärtig hinaus in eine Zukunft, die mehr ist, in der man selber mehr und vielleicht endlich erst man selber ist.

Das Prinzip Hoffnung beginnt mit den einfachen Worten: *„Ich rege mich. Von früh auf sucht man. Ist ganz und gar begehrllich, schreibt. Hat nicht, was man will.“* (S. 21).

Sozusagen der Schrei des Säuglings nach der Geburt, und immer wieder als Baby, ist das erste Signal von Hoffnung: Ungenügen, etwas haben wollen, nicht mit dem Gegenwärtigen zufrieden sein. Erst reicht die gegebene Nahrung, doch bald will der Mensch mehr.

Wie erwähnt konkretisiert sich dies Hoffungsprinzip der Zukunft in Tagträumen, in denen man sich ein besseres Leben vorspielt, sich als jemand anderes vorgaukelt. *Dreams of a better world – Träume von einer besseren Welt*, so sollte das Werk ursprünglich in amerikanischer Fassung heißen.

Bloch verfasst nun eine Enzyklopädie menschlichen Hoffens von diesen halb-bewussten Regungen über alle menschlichen Ausdrucksformen: ob Religion, Mythos, Kunst oder Jahrmarkt, Gaukelei, Märchen und Kolportage, ob Staatsutopien oder Utopien der Architektur und Technik, religiöse Visionen von Apokalypse und Erlösung, mystisches Schwärmen oder revolutionäres Denken.

Immer ist der Mensch sich selbst voraus, die Kategorie des Noch-nicht-Bewussten zieht den Menschen von der Zukunft her nach vorne. Wie ist dies aber möglich, wie kann das Noch-nicht-Gewordene auf mich wirken? Indem Keime des Zukünftigen schon in der Gegenwart, im gegenwärtigen Bewusstsein vorhanden sind, verborgen-latent, als Tendenzen.

Bloch ist nicht wahllos in seinem Preisen der Utopien. Bei den klassischen Staatsutopien unterscheidet er die Utopien der Ordnung (z.B. Campanellas Sonnenstaat) von denen der Freiheit – etwa die dem Genre dem Namen gebende „Utopia“ des Thomas Morus. Mal wird das Staatsideal reaktionär-autoritär entworfen, mal wird die Emanzipation des Menschen und damit erst der Prozess, in dem der Mensch frei und gleich er selber wird, antizipiert.

Utopien sind – aus dem griechischen übersetzt – Nicht-Orte. Was aber in der Gegenwart keinen Ort in der Welt hat, kann ihn in der Zukunft haben. Blochs Sache ist weniger das abstrakte Utopisieren eines Wolkenkuckusheims, nicht die beliebige, völlig unrealistische Schwärmerei. Nein, er will konkret werden: „*Visionen brauchen Fabrpläne*“, so Bloch.

Er spricht von sog. „*konkreten Utopien*“. Eine Utopie, die sich aus der Realität entwickelt, aus der Negation des falschen Lebens, und an Tendenzen der Veränderung, die im realen gesellschaftlichen Leben vorhanden sind, anknüpft, kann den gesellschaftlichen Prozess anstoßen und den Status Quo überschreiten. Aus dem, was schon latent in Mensch und Welt angelegt ist, das zu schaffen, wohin uns unsere Sehnsucht, unsere Wunschbilder, unser Glücksverlangen treibt – das ist der utopische Impuls.

Bloch präzisiert seinen Begriff der Hoffnung. Manchmal versteht man Begriffe besser durch den jeweiligen Gegenbegriff. Zu Hoffnung kann der Gegenbegriff Furcht sein. Damit ist nur die emotionale Seite angesprochen – auch wirkt dies fatalistisch, im Sinne eines positiven oder negativen Bezugs auf die Dinge, die auf einem zukommen. Ein anderer Gegenbegriff wäre der der Planung – statt nur zu hoffen, plant man emotional. Aber wie soll man ohne Hoffnung planen. Für Bloch ist Hoffnung ein „*Richtungsakt kognitiver Art*“ und dann lautet der Gegensatz „*Erinnerung*“ (PH 9 f.). Wie man sich an eine – vielleicht schöne – Kindheit erinnert, so denkt man an die Zukunft. Hoffnung ist dann keine reine Emotion, sondern eine Akt des Denkens und der Erkenntnis.

Wohin dieser Akt idealerweise zielt, beschreibt Bloch mal in der Sprache des Marxismus als klassenlose Gesellschaft und Aufhebung der Entfremdung, mal mit Hegel'schen Begriffen als Versöhnung der Gegensätze, Einheit von Subjekt und Objekt, mal in der Sprache der Poesie – oder wie so oft in einer messianischen Terminologie der religiösen Mystik. Berühmt ist die Formulierung am Ende des Buches, in der er das Ziel der Hoffnung als „Heimat“ beschreibt. Sie lautet:

"Der Mensch lebt noch überall in der Vorgeschichte, ja alles und jedes steht noch vor der Erschaffung der Welt, als einer rechten. Die wirkliche Genesis ist nicht am Anfang, sondern am Ende, und sie beginnt erst anzufangen, wenn Gesellschaft und Dasein radikal werden, das heißt sich an der Wurzel fassen. Die Wurzel der Geschichte aber ist der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende und überholende Mensch. Hat er sich erfasst und das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat."

Heimat, so der überraschende Schluss, ist nicht das, wo man immer schon war, sondern das, wo noch keiner war. Wo ich mich heimisch fühle, bin ich mit der Welt um mich eins und vertraut, ich fühle aber auch mich selber anders, echter, bin mit mir selber und der Welt um mich einig. Davon haben wir in unserer Erinnerung Spuren, doch ganz gehabt haben wir dies nie. In dieser Welt heimisch werden, kann der Mensch nur, wenn er die Welt, ihre Ungerechtigkeit, ihre Unfreiheit, die Entfremdung der Menschen von sich und der Natur überwindet. Und dazu muss das Träumen zum Tun werden.

Der Mensch wird erst das, was er sein kann, wenn er sich und seine Verhältnisse revolutioniert. Hier begegnen sich wieder, wie so oft bei Bloch, Religion und Revolution, Jesus und Marx.

Von Marx stammt ja der Gedanke, dass erst mit der Überwindung der bürgerlich-kapitalistischen Epoche die Vorgeschichte der Menschheit ende und ihre Geschichte beginne. Denn erst wenn alle gleich sind, keine Ausbeutung und Unterdrückung mehr herrscht, die Menschen statt sich von Sachzwängen beherrschen zu lassen frei und demokratisch ihre gemeinschaftliches Leben bewusst in die Hand nehmen – dann erst werde Geschichte gemacht.

Bloch endet immer mit Marx – aber auf sehr eigentümlich romantisch-mystische Weise. Der letzte Abschnitt vom „Geist der Utopie“ stand unter dem Titel „Kark Marx, der Tod und die Apokalypse“, das „Prinzip Hoffnung“ endet mit dem Abschnitt „Karl Marx und die Menschlichkeit; Stoff der Hoffnung“.

Ernst Bloch und der Kommunismus

Und Ernst Bloch setzte seine Hoffnungen auf den Kommunismus. Und Hoffnung kann – wie Liebe – auch blind machen.

Schon in den Zeiten der Weimarer Republik hatte er sich dem Kommunismus angenähert, ohne KP-Mitglied zu sein; im Gegensatz zu seiner Frau Karola, die Parteiaktivistin war. Doch trotz dieser Parteizugehörigkeit war sie helllichtiger was die Schattenseiten des real existierenden Sozialismus betraf. Sie hatte in der Nazi-Zeit lebensgefährliche Aufträge in Deutschland ausgeführt, erkannte aber sofort die Verbrechen Stalins etwa bei den großen Moskauer Schauprozessen. Ernst Bloch jedoch verteidigte Stalin, den er gar als „*wirklichen Führer ins Glück*“ und „*Richtgestalt der Liebe*“ pries. Man müsse doch einsehen, „*daß der zwanzigjährige bolschewistische Staat sich so vieler Feinde zu entledigen hat und sich ihrer oft gebetzt und schreckend blutig entledigt*“, so Blochs Verteidigung der Verbrechen. Wie gesagt – Hoffnung kann blind machen. Und wenn man so intensiv wie Bloch auf der Zukunft, von zukünftigen Heil her denkt, kann man blind werden für gegenwärtiges Leid und Unrecht.

Und so kehrte Bloch auch nach dem Zweiten Weltkrieg aus dem amerikanischen Exil nicht in den Westen, sondern in den Osten seiner Heimat zurück, In dem hohen Alter von 64 Jahren erhielt er seinen ersten Lehrstuhl für Philosophie und zwar in Leipzig – man schrieb das Jahr 1949. Endlich bekam er die ihm zustehenden Ehren und konnte auf junge Studierende als Autorität wirken. Eine junge Studentin, die spätere Schriftstellerin Irmtraud Morgner, beschrieb den Eindruck, den Bloch machte, so:

"Ich erlebte ihn wie ein Naturereignis. Ein Dichter auf dem Katheder! - der die Geschichte der Philosophie wie ein zaubrisches, erregendes, spannendes, hinreißendes Epos ausbreitete ... Impulsiv - scharfsinnig, zart, drastisch, träumerisch, expressiv-pathetisch, mitreißend feurig. Das Feuer eines fast Siebzigjährigen! ... Wegzehrung fürs Leben."

Doch nur wenige Jahre später kam es immer mehr zu einer Entfremdung zwischen der philosophischen Prophetengestalt Bloch und dem bürokratisch-autoritären Kaderdenken der SED-Marxisten.

1953 während des Aufstands vom 17. Juni schwieg Bloch noch, seine Frau aber schrieb an die Parteizeitung „Neues Deutschland“ von der „*falsche[n] Politik der SED-Führung*“.

1956 wurde dann die Entfremdung von der Partei unüberwindbar. An dieser Stelle seien aber, bevor ich das ausführe, einige grundsätzlichen Bemerkungen zur Beziehung zwischen Bloch und dem orthodoxen Partei-Marxismus-Leninismus gestattet.

Bloch setzte auf den Marxismus als jene Lehre, politische Kraft und Bewegung, die die Fahrpläne für seine Visionen erstellte. In Klassenkampf und Revolution sah er den konkreten gesellschaftlich-geschichtlichen Prozess auf dem Weg zum gelobten Land seiner Hoffnungen.

Doch der Vulgär-Marxismus der SED entsprach nicht Blochs philosophischen Ansprüchen – 1956 zur Zeit des beginnenden Zerwürfnisses mit der SED sagte Bloch: „*Jetzt muß statt Mühle endlich Schach gespielt werden.*“

Ich will hier einige Unterschiede und Kritikpunkte aus Blochs Sicht anführen:

Bloch missfiel das mechanistische Weltbild eines automatischen Fortschreitens der Geschichte in Richtung Kommunismus. Der Mensch und seine Welt sind keine Automaten, die Geschichte keine strenge Wissenschaft. Statt starrer naturgesetzlich-objektiver Determination sah Bloch nur Tendenzen, zu dessen Verwirklichung es des subjektiven Faktors, als oder begeisterten, hoffenden tätigen Menschen bedürfte.

Neben dem, was er „*Kältestrom*“ nannte, also der kalten, nüchternen Analyse der ökonomischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten, braucht der Fortschritt genauso den „*Wärmestrom*“, also eben die Begeisterung der Menschen, die Träume des kleinen Mannes als Antrieb der Zukunft; man braucht Kunst und gleichsam religiöses Denken, darf das Irrationale nicht einfach bekämpfen, sondern seine Energie produktiv nutzen.

Man darf auch nicht die Religion einfach nur entlarven und abtun, einen Hohlraum, eine Leere an ihrer Statt klaffen lassen, sondern muss die visionären Energien, den utopischen Überschuss umleiten für einen Kampf um eine menschliche Welt, eine Verwirklichung religiöser Verheißungen in einem veränderten Diesseits.

Hier knüpft er an den frühen Marx an, der zur notwendigen Religionskritik anmerkte: „Die Kritik hat die *imaginären* Blumen an der Kette zerpfückt, nicht damit der Mensch die phantasielose, trostlose Kette trage, sondern damit er die Kette abwerfe und die *lebendige Blume breche.*“

Man hat über Bloch einmal geschrieben, dass ihm die Partei zu wenig Glaube und zu viel Kirche gewesen sei.

Das was die Marxisten-Leninisten Überbau nennen, also Kunst, Philosophie und Religion, sei auch nicht einfach auf einen mechanischer Reflex der Basis, also der materiell-ökonomischer Verhältnisse zu reduzieren; sondern die ganz eigene Bedeutung dieser höheren, eben oft visionären Welt muss beachtet werden.

Auch die bürgerliche Welt und ihre kulturell-geistigen Erzeugnisse sind nicht einfach überholt, sondern die „*Erbschaft dieser Zeit*“ (so ein Buchtitel Blochs) sei zu übernehmen und weiter zu entwickeln, aus den Quellen der klassischen bürgerlichen Kultur und ihres humanistischen sowie versteckt utopischen Gehalts sei zu schöpfen.

Schließlich, und hier wird es sehr politisch und aktuell, auch das, was das bürgerliche Denken als naturgegebene Menschenrechte formuliert hat, ist nicht einfach als Ideologie und Schein abzutun – nein es ist weiter zu entwickeln. Auch in einer kommunistischen Gesellschaft müssen diese Rechte gelten, erweitert um gesellschaftliche und soziale Rechte. Das Erbe der bürgerlichen Emanzipationsbewegung, das, was Bloch den „aufrechten Gang“ nennt, sei dezidiert zu bewahren.

»Die sozialistische Oktoberrevolution ist gewiß nicht dazu bestimmt gewesen, daß die fortwirkenden, in der ganzen Westwelt erinnerten demokratischen Rechte der französischen Revolution zurückgenommen werden, statt einer Erkämpfung ihrer umfunktionierten Konsequenz!«
(Politische Messungen, Pestzeit, Vormärz, 1970).

In Blochs programmatischer Schrift „*Naturrecht und menschliche Würde*“ hat er endlich fast gleichberechtigt neben dem Glücksverlangen der Utopien, das Rechtsprinzip der zu wahren Menschenrechte und der menschlichen Würde gesetzt – denn es gelte: „Keine wirkliche Installierung der Menschenrechte ohne Ende der Ausbeutung, kein wirkliches Ende der Ausbeutung ohne Installierung der Menschenrechte“. Und weiter hieß es in dieser Schrift über den zu übenden aufrechten Gang:

"Der Zielinhalt, das Zielbild im Naturrecht ist nicht das menschliche Glück, sondern aufrechter Gang, menschliche Würde, Orthopädie des aufrechten Gangs, also kein gekrümmter Rücken vor Königsthronen usw., sondern Entdeckung der menschlichen Würde, die eben gleichwohl zum großen Teil nicht aus den Verhältnissen abgeleitet wird, denen man sich anpaßt, sondern (...) von dem neuen, stolzen Begriff des Menschen als einem nicht kriecherischen, reptilhaften, vielmehr einem mit hoch erhobenen Kopf, was uns verpflichtet und uns vor den Tieren auszeichnet und unterscheidet

Selbst fand Ernst Bloch erst spät zum aufrechten Gang in der DDR. 1956 während der Unruhen in Polen und Ungarn fiel Bloch in Ungnade wegen seiner Anteilnahme am Schicksal seines Freundes Georg Lukacs und der Kontakte zu Wolfgang Harich, dem konterrevolutionäre Umsturzpläne vorgeworfen wurden. Doch auch da versuchte er durch ein opportunistisches Abschwören in einem offenen Brief an die Bezirksleitung der SED das Schlimmste zu vermeiden. Doch es half nichts mehr. Er wurde schließlich zwangemeritert und ihm wurde der Zugang zum Philosophieinstitut verboten. Publizieren konnte er im Osten nicht mehr.

Bezeichnenderweise während eines Besuchs der *Walküre* bei den Wagner-Festspielen in Bayreuth wurde er 1961 von dem Bau der Mauer überrascht. Er und seine Frau beschlossen, nicht zurückzukehren. Nicht zufällig zog er als Professor nach Tübingen, der Stadt, in der Hölderlin, Hegel und Schelling gemeinsam dachten. Ermöglicht wurde das durch einen liberalkonservativen Professur und einen katholischen CDU-Minister.

Doch auch hier blieb der greise Denker nicht unpolitisch. In der Zeit der Studentenrevolte diskutierte er mit und wurde ein väterlicher Freund von Rudi Dutschke. Vor 30 Jahren, im Jahre 1967, erhielt er den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels. In seiner Preisrede unterschied er den zu bekämpfenden Krieg zwischen den Staaten von dem „*Gewaltrecht des Guten*“, dem legitimen Aufstand gegen Ungerechtigkeit und Unterdrückung, wie er es bei Thomas Müntzer in den Bauernkriegen sah.

Die Gewaltphantasien mancher rebellierender Studenten, die dann in den Terror der RAF gipfelten, hielt er aber für eine illegitime, nicht den geschichtlichen Verhältnissen entsprechende „Krafthuberei“.

Wenige Wochen vor seinem Tod, in hohem Alter von 92 Jahren, hat er, seine letzte öffentliche Äußerung, einen Aufruf gegen die Neutronenbombe unterschrieben. Er hatte bis zuletzt gekämpft und gehofft.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und hoffe am letzten Tag des VHS-Semester auf neue philosophische Visionen im nächsten Semester.